

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 37 (2014)

Artikel: Tierkadaver im Wüstensand : zur Visualisierung des Hungers in der Sahelzone 1973/74

Autor: Rauh, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tierkadaver im Wüstensand. Zur Visualisierung des Hungers in der Sahelzone 1973/74*

Felix Rauh

Vor der Hungerkrise der 1970er Jahre war die Sahara ein Sehnsuchsgebiet für westliche Zivilisationskritiker. In Romanen, Reisebeschreibungen und Filmen wurde die grosse afrikanische Wüste zum Resonanzraum für Kritik an der verweichlichten, technisierten, städtischen Gesellschaft Europas.¹ Das romantische Sahara-Bild fokussierte auf die stolzen Nomaden der Sahara, die noch im 20. Jahrhundert ein hartes, aber unabhängiges und freies Leben führten und mit Kamelen und Vieh die spärlichen Weideplätze aufsuchten.² Eine Promotorin dieser Imagination war die bekannte Kinder- und Jugendbuchautorin Federica de Cesco, die einige ihrer Romane in der Sahara ansiedelte.³ 1971 veröffentlichte sie zusammen mit dem Fotografen Markus Krebs ausserdem den Bildband *Tuareg. Nomaden der Sahara*.⁴ Darin schildert sie die Tuareg als Menschen, die sich immer schon in einer lebensfeindlichen Umgebung hätten behaupten müssen. In blumiger Sprache hebt sie die Schönheit und Würde der Menschen hervor, die ihr neben der harten Realität von verdursteten Kamelen am Pistenrand immer wieder auffiel:

Und dann mit einmal ergreift einen wie ein jäher Schrecken die Schönheit eines leuchtenden Blickes aus schwarzumrandeten Augen, die hoheitsvolle Anmut der dahinschreitenden Menschen, die verwirrende Vollkommenheit eines honigfarbenen Armes mit glatter Haut und zimtartigem Duft.⁵

Zwei Jahre nach der Publikation des Buches von de Cesco und Krebs erschienen die ersten Berichte über die grosse Hungerkrise in der am Südrand der Sahara ge-

* Für die kritische Lektüre dieses Artikels danke ich Angela Müller, Lukas Zürcher und Monika Pfister.

1 Vgl. Felix Wiedemann, Heroen der Wüste. Männlichkeitskult und romantischer Antikolonialismus im europäischen Beduinenbild des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: *Ariadne* 56 (2009), S. 62–67.

2 In der Schweiz waren v.a. die Bücher, Filme, Fernseh- und Radiosendungen des Reiseschriftstellers René Gardi weit verbreitet. Über die Sahara berichtete er unter anderem in diesen Büchern: René Gardi, *Blaue Schleier, rote Zelte. Im Wunderland der südlichen Sahara*, Zürich 1950; ders., *Sahara. Monographie einer grossen Wüste*, Bern 1967; ders., *Tenere. Die Wüste, in der man Fische fing*, Zürich 1978; ausserdem brachte Gardi zusammen mit Ulrich Schweizer 1966 den Dokumentarfilm *Die letzten Karawanen* ins Kino. René Gardis Werke werden vom Autor dieses Aufsatzes im noch laufenden Dissertationsprojekt *Imaginationsraum Dritte Welt. Audiovisuelle Repräsentationen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas im Entwicklungskontext 1960–1986* untersucht.

3 In den 1970er Jahren veröffentlichte de Cesco folgende Jugendbücher mit Schauplatz Sahara: *Sterne über heissem Sand*, Zürich 1973; dies., *Kel Rela. Im Herzen der Sahara*, Kreuzlingen 1977; dies., *Malika und das weisse Mehari. Ein Märchen aus der Sahara*, Kreuzlingen 1978.

4 Markus Krebs, Federica de Cesco, *Tuareg. Nomaden der Sahara*, Lausanne 1971.

5 Ebd., S. 10.

legenden Sahelzone. Bilder von verendeten Tieren auf ausgetrockneten Böden illustrierten Texte, die Hunderttausende von Hungertoten prognostizierten. Tierkadaver im Wüstensand waren nicht mehr normaler Teil eines tapferen Lebens unter mörderischen klimatischen Bedingungen, sondern wurden zum Sinnbild für Dürre und Hunger.

Dieser Aufsatz interessiert sich für die Karriere dieses Motivs. Zuerst biete ich einen kurzen Überblick über die Hungerkrise im Sahel und benenne die dominanten Bildnarrative zu dieser Katastrophe. Anschliessend konzentriere ich mich auf Publikationen von UNO-Agenturen und von kirchlichen Hilfsorganisationen. Ich analysiere das Verhältnis von Bildmotiv und Text bzw. Sprache in Zeitschriften und Broschüren, in Bildungsmaterialien und in Filmen. Zum Schluss werfe ich einen Blick auf die spätere Verwendung des Dürremotivs.

Die Sahelkrise und ihre Bilder

Die Hungerkrise im Sahel war kein isoliertes Phänomen, sondern Teil der ersten 'Welternährungskrise', die von 1972 bis 1975 dauerte. Klimaschwankungen und daraus hervorgehende Dürren waren die sichtbarsten Ursachen. Anne-Marie Holenstein und Jonathan Power machten aber bereits 1976 das weltweite Machtgefälle, die von den USA ausgehende Getreidespekulation und die Preiserhöhungen für den Hunger verantwortlich.⁶ In seiner fundierten Analyse der Krise erweitert der Historiker Christian Gerlach diese Diagnose und benennt eine Vielzahl von politischen und wirtschaftlichen Ursachen, die letztlich zu einer fundamentalen Verschiebung im System des internationalen Getreidehandels geführt haben.⁷ Visualisiert wurde die Krise durch den 'Hungergürtel', der den grössten Teil Afrikas, Süd- bzw. Südostasien und Australien bedeckte.⁸ In dessen Mitte liegt die Sahelzone, ein riesiges Gebiet am südlichen Rand der Sahara, dessen genaue Ost-West-Ausbreitung in den Hungerberichten variiert, von Senegal im Westen bis zum Sudan. In einigen Publikationen reicht der Streifen weiter nach Osten bis ans Horn von Afrika.⁹ Die meisten Presseberichte über den Hunger in der Sahelzone fokussierten auf die fehlenden Niederschläge seit 1968 und auf Wanderbewegungen von

6 Anne-Marie Holenstein, Jonathan Power, *Hunger. Die Welternährung zwischen Hoffnung und Skandal*, Frankfurt a.M. 1976.

7 Christian Gerlach, *Die Welternährungskrise 1972–1975*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 31 (2005), S. 546–585.

8 Zum Beispiel in der *Hungerzeitung* 1976 der Caritas. Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/415, *Hungerzeitung* 1976.

9 Sahel-Definitionen findet man in den meisten Publikationen zur Hungerkrise. Eine ausführliche Definition nimmt Heinrich Schiffrers vor, der sich bereits 1976 fundiert mit der Krise auseinandersetzte, vgl. Heinrich Schiffrers, *Nach der Dürre. Die Zukunft des Sahel*, München 1976, S. 14–24. Siehe auch C.T. Agnew, A. Chappell, *Drought in the Sahel*, in: *Geojournal* 48 (1999), S. 299–311.

Sahara-Nomaden und Hirsebauern. Weil Bevölkerung und Viehbestand in den regenreicheren Jahren davor gewachsen seien, drängten sie jetzt in Räume, die wegen der Trockenheit zu wenig Nahrung für alle hergäben. Wie für die Welternährungskrise als Ganzes wurden schon in den 1970er Jahren alternative Erklärungsansätze für den Hunger in der Sahelzone publiziert. Neben Deutungsmustern, die das koloniale Erbe oder neo-koloniale Machtstrukturen verantwortlich machten, gab es auch heftige Kritik an den internationalen Organisationen. Wegen schwerfälliger Bürokratien und fehlenden Vorwarnmechanismen sei die seit längerem vorhersehbare Katastrophe zu spät erkannt und anschliessend zu langsam und falsch bekämpft worden. Kritik wurde auch an den Sahelstaaten selbst geäussert, die nomadische Bevölkerung werde diskriminiert.¹⁰ Gleichzeitig wurden Vorschläge gemacht, die auf eine bessere Zusammenarbeit der Sahelstaaten untereinander hielten, um künftigen Dürren besser begegnen zu können.¹¹

Im Unterschied zur Vielfalt dieser Erklärungsansätze beschränkte sich die bildliche Repräsentation auf wenige Motive. Neben den Illustrationen mit Tierkadavern auf trockenem Boden wurden dem westlichen Publikum auch Bilder von Hilfsaktionen gezeigt. Die ersten Berichte über die Hilfe in der Sahelzone brachten Bilder von den sogenannten 'Bomben fürs Leben': vierfach verstärkte Getreidesäcke, die aus französischen Militärflugzeugen über Dürreregionen im heutigen Burkina Faso (früher Obervolta) abgeworfen wurden.¹² Fotografien und Filmbilder über diese kurzfristigen Hilfsaktionen wurden später durch Illustrationen von längerfristigen Projekten wie Brunnenbau oder Aufforstung ersetzt. Bildberichte von helfenden Menschen, von westlicher Technikbeherrschung und von Hilfsgütern bilden ein beliebtes Hilfsnarrativ,¹³ das sich je nach Bedarf mit Ursachen- oder Opferbildern ergänzen liess.

10 Umfassende Kritik übte bereits 1974 das Comité Information Sahel: Qui se nourrit de la famine en Afrique? Le dossier politique de la faim au Sahel, hrsg. vom Comité Information Sahel, Paris 1974; auf die Kolonialgeschichte rekurrierend vgl. Hervé Derriennic, Famines et dominations en Afrique noire. Paysans et éleveurs du Sahel sous le joug, Paris 1977; zur Hilfe und zur Kritik daran vgl. Hal Sheets, Roger Morris, Disaster in the Desert, in: Michael H. Glantz (Hg.), The Politics of Natural Disaster. The Case of the Sahel Drought, New York 1976, S. 25–76; und Mohamed El-Khawas, A Reassessment of International Relief Programs, in: ebd., S. 77–100. Eine Zusammenfassung verschiedener Vorwürfe findet sich bei Schiffers, Dürre, S. 11f.

11 Siehe z.B. Roger Meunier, L'aide d'urgence et les nouveaux projets de développement, in: Jean Copans, Yves Albouy (Hg.), Sécheresses et famines du Sahel, Paris 1975, S. 109–130; vgl. auch Schiffers, Dürre, S. 324–340.

12 Siehe z.B. Neue Zürcher Zeitung, 7. Oktober 1973. Dort erschien Margrit Hofers Bildbericht «Aktion 'Fliegende Hirse'», der vom Abwurf der Hirseart Sorgho über Obervolta berichtete. Vgl. auch den Artikel «Täglich Bomben für das Leben» in: Schweizer Illustrierte, 1. Oktober 1973.

13 Benthall bringt dieses Narrativ auf den Punkt, indem er die Terminologie der bereits 1928 erschienenen Schrift *Morphology of the Folktale* von Vladimir Propp aufgreift. Der 'donor' (das Militär) versorgt den 'hero' (die Hilfsorganisationen) mit einem 'magical agent' (Militärflugzeuge). Alle zusammen bringen die Rettung. Vgl. Jonathan Benthall, Disasters, Relief and the Media, London 1995, S. 188f.

Interessanterweise fehlen ikonische Opferbilder aus der engeren Sahelzone.¹⁴ Stattdessen wurden unter einen Teil der Sahelberichte Erzählungen und Fotos aus Äthiopien gemischt, wo gleichzeitig Zehntausende Menschen vom Hunger getrieben in Lager strömten.¹⁵ In der Schweiz waren besonders die Fotoreportagen und Filme des Luzerner Priesters Karl Gähwyler¹⁶ zu sehen, der im Auftrag der *Caritas* 1973 und 1974 nach Afrika reiste.¹⁷ Seine Bilder von Hungeropfern aus einem äthiopischen Flüchtlingslager erschienen in der *Schweizer Illustrierten*.¹⁸ Die *Caritas* verwendete sie ausserdem für eigene Publikationen und verkaufte sie für Aufklärungskampagnen oder für die Bildungsarbeit.¹⁹ Sie reproduzieren die seit dem Biafra-Konflikt bekannten stereotypen Opfermotive: sterbende Kinder, die mit grossen, matten Augen in die Kamera schauen, und verhungernde oder bereits tote, bis auf die Knochen abgemagerte, auf dem Boden liegende Erwachsene. Ethische Skrupel schien Gähwyler nicht gehabt zu haben. Er betrachtete seine Bilder als nötige Aufrüttelungsarbeit. Im Film *Hunger in Afrika* reizt er die Schmerzgrenze des Publikums aus, wenn er sich in einer langsamen Kamerafahrt einer am Boden liegenden Frau nähert, die ganz von Fliegen bedeckt ist.²⁰

Die geografische Konzentration auf Äthiopien und der Mangel an Opferbildern aus der eigentlichen Sahelzone folgt auch einer produktionsökonomischen Logik.²¹ Bilder wurden dort gemacht, wo Hungernde zu finden waren. In den äthiopischen Lagern, wohin Tausende vom Hunger gezeichnete Menschen strömten und vor den Augen der Bildproduzenten verendeten, zu arbeiten war einfacher und günstiger,

14 Damit meine ich die von David Campbell als 'Ikonografie des Hungers' bezeichneten stereotypen Hungerbilder, vgl. David Campbell, *The Iconography of Famine*, in: Geoffrey Batchen, Mick Gidley, Nancy K. Miller, Jay Prosser (Hg.), *Picturing Atrocity. Photography in Crisis*, London 2012, S. 79–91.

15 Konrad Kuhn geht in seiner Dissertation auf die Äthiopienbilder als Beispiel für die bevorzugte Verwendung der ikonischen Bilder durch die Hilfswerke ein. Zu den präsenteren Dürrebildern äussert er sich nicht. Vgl. Konrad J. Kuhn, *Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975–1992)*, Zürich 2011, S. 209 und 211.

16 Die *Schweizer Illustrierte* taufte Gähwyler später 'Reporter Gottes', vgl. *Schweizer Illustrierte*, 24. Mai 1976.

17 Gähwyler war auch verantwortlich für thematische Tonbildschau, die das katholische Hilfswerk *Fastenopfer* produzierte.

18 Die Bilder erschienen in der gleichen Ausgabe wie der Artikel über die Bomben für das Leben, vgl. *Schweizer Illustrierte*, 1. Oktober 1973.

19 Die Hungerbilder von Karl Gähwyler sind in der Dokumentationsstelle des Schweizer Filmarchivs in Zürich archiviert, dort im Dossier Karl Gähwyler.

20 Die Filme von Gähwyler sind im Schweizer Filmarchiv in Lausanne archiviert.

21 Bereits Schiffers ärgerte sich über die Journalistenhorden, die einfliegen, ein paar Bilder machen und wieder abreisen, vgl. Schiffers, *Dürre*, S. 276. Mit steigendem ökonomischem Druck und neuen Produktionsmethoden hat sich das Phänomen noch verstärkt, vgl. David Campbell, *Salgado and the Sahel. Documentary Photography and the Imaging of Famine*, in: François Debrix, Cincy Weber (Hg.), *Rituals of Mediation. International Politics and Social Meaning*, Minneapolis 2003, S. 69–96, hier S. 71f.

als nach Nomaden oder anderen Bewohnern der Sahelregion zu suchen, die in verstreute Dörfer flüchteten und dort starben.²²

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht die Visualisierung der Dürre als Ursache des Hungers und die Ausbildung einer spezifischen Dürreästhetik in der Gestalt von Tierkadavern auf trockenem Boden. Solche Dürrebilder wurden in Hilfswerkspublikationen weit häufiger eingesetzt als die ikonischen Opferrepräsentationen. Der Grund dafür, so meine These, liegt nicht in ethischen Bedenken hinsichtlich der Opferbilder,²³ sondern darin, dass sich Bilder von Tierkadavern im Wüstensand besser für die Entwicklungspropaganda eignen als versehrte Menschen. Entwicklungsorganisationen sind auch 'Hoffnungsverkäufer'. Im Unterschied zu massenmedialen Nachrichten zeigen ihre Fotografien und Filme nicht nur Krisensymptome, sondern auch Hoffnung auf Besserung. Gegenüberstellungen von Dürre als selbstverständliche Hungerursache und Brunnenbau oder Aufforstung als Mittel gegen die nächste Dürre ergeben ein dankbares Hoffnungsnarrativ. Es rechtfertigte die Fortsetzung technischer Hilfe und die Beibehaltung des dafür notwendigen Dispositivs.

Bilder von Hungeropfern alarmieren zwar und sind geeignet, um nach kurzfristiger humanitärer Hilfe zu rufen. Sie beweisen aber auch, dass man zu spät kam. Denn im Unterschied zu einem Erdbeben und anderen Naturkatastrophen verhungern Menschen nicht von heute auf morgen. Der Biafra-Hunger stellt diesbezüglich eine Ausnahme dar, weil dort die Hungerursache ein kriegsbedingtes Embargo war und die Hungerbilder für Schuldzuweisungen an die nigerianischen Truppen eingesetzt wurden.²⁴

Die Inszenierung toter Tiere im weiten Wüstensand nimmt auch Bezug auf die Geschichten von Nomaden und ihren Tieren. Die Tiere sind Transportmittel und Nahrungsgrundlage in einem. Ihnen verdanken die Nomaden nicht nur die lebenswichtige Milch, sondern auch Reichtum und Ansehen. Zugleich ist das Nomadentum auf das Kamel als Transportmittel angewiesen, mit dem Tod der Tiere ist diese Lebensweise an sich in Frage gestellt.²⁵

22 Der italienische Journalist Aldo Santini berichtete vom stoischen Ertragen des Hungers durch die Bewohner der Sahelregion. Aldo Santini, Ein Leichentuch aus Sand, in: Misereor, Brot für die Welt, Sahel-Zone, Aachen 1976, S. 7f. Der Text erschien zuerst in der *Frankfurter Rundschau* (ohne Datum).

23 Erst in den 1980er Jahren – im Nachgang zum *LiveAid*-Spektakel – führten humanitäre Organisationen und Entwicklungsorganisationen eine intensive Diskussion über die Zulässigkeit und Rechtmässigkeit der Darstellung von hungernden, auf Hilfe wartenden Menschen. Das Resultat waren Ethik-Richtlinien zur visuellen Kommunikation, zu deren Einhaltung sich immer mehr Organisationen verpflichteten. Zur Entstehung der Ethik-Empfehlungen und zur Rolle von *Oxfam* siehe Benthall, Disasters, S. 180–186.

24 Vgl. Valérie Gorin, La mémoire symbolique de la souffrance. Représenter l'humanitaire dans la presse magazine américaine et française (1967–1994), Genf 2013, S. 165f.

25 Zu den Folgen der Krise für die Nomadenbevölkerung vgl. Minority Rights Group, Nomads of the Sahel, Report No. 33, 1976, sowie Gerd Spittler, Hungerkrisen im Sahel. Wie handeln die Betroffenen?, in: Geographische Rundschau 46 (1994), S. 408–413.

Dürreästhetik in Publikationen von UNO-Agenturen

In der August/September-Ausgabe des *UNESCO-Kuriers* erschien ein Artikel des Geografieprofessors Jean Dresch, Experte für afrikanische Dürrezonen.²⁶ Eine Fotografie nimmt ungefähr die Hälfte der Eingangsdoppelseite des Artikels ein (Abb. 1). Sie zeigt am unteren Bildrand eine nach links blickende kauende Gestalt in dunklem Umhang, deren Gesicht nicht zu erkennen ist. Rechts daneben liegt ein Tierkadaver. Im Bildhintergrund sind einige Esel und Kamele vor laublosen Bäumen zu sehen. Der Horizont ist weit an den oberen Bildrand geschoben. Die Titelworte «Dürre in Afrika» sind links neben der Fotografie abgedruckt, zwei Untertitel machen auf drohenden Hunger und auf die Ausbreitung der Wüste aufmerksam.

Die Absenz von Lebensgrundlagen sticht sofort ins Auge. Der Wüstenrand allein und der sandige Boden machen aber noch keine Dürre aus, denn das traditionelle und vielfach reproduzierte Bild der Sahara ist immer sandig-trocken. Werden aber tote Tiere oder abgestorbene Pflanzen ins Bild gerückt, kommt eine zeitliche Dimension hinzu; das tote Tier zeigt, mehr noch als die Pflanze, dass hier eben erst Leben möglich war und nicht immer Dürre herrschte. Die Bildargumentation funktioniert, obwohl wir nicht wissen, wie lange das Tier bereits tot ist – in der Trockenheit dauert der Verwesungsprozess länger – und ob es wirklich an Hunger und Durst gestorben ist. Mit dem Horizont am oberen Bildrand wird die Wüste mächtiger und weiter, die visualisierte Dürre grösser. Wenn Menschen vorkommen, sind sie häufig klein, am Boden kauend, oder in der Ferne zu sehen; sie sind der Dürre machtlos ausgesetzt.

Der Text von Jean Dresch widerspricht dieser Bildinterpretation in keiner Weise. Er erklärt das menschliche Problem mit der besonderen klimatischen Situation (fehlender Regen seit 1968), mit dem Bevölkerungswachstum früherer Jahre und mit Migrationsbewegungen von Nomaden und von Hirsebauern in die gleichen Gebiete. Mehr Vieh braucht mehr Anbauflächen, was bei ausbleibendem Regen zu einer Übernutzung führt. Die Tiere verdursten und verhungern, ihre Halter verlieren ihre Lebensgrundlage und müssen selber hungern. Dresch verweist auch auf die fatalen Folgen von Entwicklungsprogrammen, die in weiter südlich gelegenen Gebieten Baumwoll- und Erdnussplantagen für den Export propagiert und damit die lokale Nahrungsmittelproduktion ruiniert hätten. Zum Schluss ruft er dazu auf, «Mittel und Wege zu suchen, um den Bewohnern dieser schwer heimgesuchten Gebiete zu helfen».²⁷

Hilfe kam zwar, aber zu spät und zu wenig, wie Kritiker monierten. Zielscheibe war insbesondere die Welternährungsorganisation FAO. Uneinigkeit und schlechte

26 UNESCO-Kurier, Nr. 8/9, 1973, S. 25f., deutsche Ausgabe, S. 44–47.

27 Ebd., S. 26.

Wer ist nicht entsetzt erschüttert angesichts solch menschenleeren Landschaften, die in weiten Gebieten südlich der Sahara heute zum Alltag gehört. Die Dürren haben zerstört sich über Tausende von Kilometern, und in mehr als einem Dutzend Ländern steht Millionen von Menschen dem Hungertod. Am schlimmsten betroffen sind Senegal, Mauretanien, Ober Volta, Mali, Niger und Tschad. 70 Prozent der Bevölkerung dieser Regionen bestreuen ihren Lebensunterhalt mit Viehhaltung. Laut Feststellungen der FAO besteht die Gefahr, daß die bereits sehr stark dezimierten Viehherden gänzlich dem Untergang geweiht sind.

Dürre in Afrika

1 – Millionen von Menschen und Tieren vom Hungertod bedroht

2 – Breitet sich die Sahara nach Süden aus?

Von Jean Dresch

44 In den südlich der Sahara gelegenen Ländern, von Mauretanien bis zum Süden, sind Millionen von Menschen vom Hungertod bedroht. Verzehrt ziehen die Herden mit ihren dezimierten Herden von Ort zu Ort, auf der Suche nach Wasser und Nahrung. Seit fünf Jahren ist in diesen Gebieten kein Regen mehr gefallen. Die Dürrezone erstreckt sich von der tropischen Wüste der Sahara bis nach Zentralasien hinein. Chronische Trockenheit bildet zwar den normalen Zustand dieser Regionen, und Mensch und Tier haben sich diesen Lebensbedingungen so gut wie möglich angepaßt. In Afrika bezeichnet man diese Gebiete, die nicht eigentlich zur Sahara gehören, mit

dem arabischen Wort 'Sahel', was soviel wie Randgebiet – der Wüste und den Meeren – bedeutet. Der Boden ist weniger mineralhaltig als derjenige der Sahara und mit einer spärlichen Vegetation – Büsum, Busch- und Grasteppes – bewachsen. In den niedrigeren Breiten wird die Vegetation dichter und reichlicher und geht allmählich in die Savanne über, einem mit einzelnen Büsum oder Baumgruppen bestandenen Grasland, der pflanzenfressende Tiere ernährt, die aber stets den Gefahren der verheerenden Buschfeuer ausgesetzt sind. In diesen Regionen ist der Mensch nicht mehr gezwungen, als Nomade oder in Oasen zu leben. Er kann Groß- und Kleinviehhaltung betreiben und den Boden bebauen, ohne auf künstliche Bewässerung angewiesen zu sein. Mensch und Tier haben sich in diesen Randgebieten der Wüste

völlig dem Rhythmus der zwei Hauptjahreszeiten – einer relativ langen trockenen und einer kurzen feuchten – angepasst. Der Sahel steht unter dem Einfluß dynamischer tropischer Hochdruckgebiete, die die Tiefdruckzonen der niedrigeren Breiten von denjenigen, die zumeist die mittleren Breiten charakterisieren, trennen. Diese dynamischen Hochdruckgebiete bewirken das Eindringen regelmäßiger Winde – die kontinentalen Passate, in Westafrika Hamattan genannt – in die niedrigen Breiten. Der Regen folgt der scheinbaren Sonnenbewegung zum Wendekreis des Krebses während des Nordwinters. Auf diese Weise dringen mit den südlichen Winden feuchte Luftmassen von Atlantik oder vom Kongobecken her ein, die bei ihrem Eindringen in die nördliche Hemisphäre nach Norden abgelenkt werden. Diese Luftmassen und Winde, be-

kannt als Monune, treffen auf die trockene Luft der Tropen und auf die Passate (tropische Konvergenz), schieben sich darunter und drücken diese in die Höhe. Das ist die Zeit der Regenfälle, heftig und langdauernd im Süden, wo die Luftmassen feucht und dicht sind, gegen Norden zu immer weniger heftig. Es treten zwar auch dort noch Störungen auf, aber die Heißluft-Tornado des späteren Nachmittags sind infolge der dünnen und weniger feuchten Luft zunehmend trockener. Die Niederschläge verringern sich proportional zur Dauer der nassen Jahreszeit von 600 bis 800 Millimetern in den Gebieten mit einer fünf- bis sechsmoatigen feuchten Jahreszeit auf 150 Millimeter in Gebieten mit einer nur dreimonatigen Dauer der feuchten Jahreszeit. Je kürzer die Regenzeit ist, desto stärker variieren Ausmaß und Beginn ihres Eintretens, das heißt, die

Niederschläge können früher oder später beginnen und mehr oder weniger lang dauern. Dazu erhöhen sich im Zusammenhang mit der scheinbaren Sonnenbewegung auch die Temperaturen, so daß die durchschnittlichen Höchsttemperaturen, ausgenommen in der Nähe des Ozeans, im April und Mai 35 °C und 40 °C übersteigen. Auch wenn sie infolge der Regenfälle etwas geringer sein sollten, ist der Verdunstungsgrad doch tagüber dreimal so hoch wie nachts. Um der Vegetation zugute zu kommen, müssen die Regenfälle daher ausgiebig und intensiv sein – allerdings nicht zu intensiv: rund 20 bis 25 Millimeter in ein oder zwei Tagen am Anfang der Regenperiode. Die Regenfälle sind sowohl im Laufe eines Jahres als auch von Jahr zu Jahr unterschiedlich bemessen und verteilt. Manchmal folgt ein ganzer Zyklus guter Jahre aufeinander, um dann wieder von einem oder mehreren

schlechten Jahren abgelöst zu werden. Von 1910 bis 1914 war eine solche Periode aufeinanderfolgender Dürrejahre, die eine schreckliche Hungersnot zur Folge hatten. Auch 1941 und 1942 waren regenarme Jahre, und seit 1968 fiel in diesen Gebieten bis heute überhaupt kein Regen mehr, während die früheren reicheren Jahre regenreicher waren. Es gibt aber keinen bestehenden zyklischen Rhythmus, aufgrund dessen sich Dürrekatastrophen vorausberechnen ließen. Diese unregelmäßige Verteilung der Regenfälle von einem Jahr zum anderen scheint, auch entwicklungsgeologisch betrachtet, für den Sahel charakteristisch zu sein. Man weiß heute immer umfassender Bescheid über die Entwicklung der Klimaverhältnisse bestimmter Gebiete im Verlauf der Quartäre – der jüngsten geologischen Formation. Es steht fest, daß in diesen Gegenden



Foto Marie-Laure de Decker © Olycom, Paris

Abbildung 1: UNESCO-Kurier, Nr. 8/9, 1973, S. 44f.

Koordination hätten die Hilfe verzögert.²⁸ Dem widerspricht die FAO in einer zweisprachigen Broschüre, die auf die Hilfstätigkeiten der Jahre 1973–1975 zurückblickt. Das Titelbild zeigt rissigen Boden mit wenigen verdorrten Gräsern ohne Menschen und Tiere und ohne Horizont. Darauf stehen die eingemitteten Titelworte: «drought in the SAHEL / la sécheresse au SAHEL» und die Logos von UNO und FAO am unteren rechten Bildrand. Das Gegenbild erscheint auf der Broschürenrückseite: ein reifes Hirsefeld am Rand eines Wasserlaufs. Beide Fotos bilden den Rahmen für eine Erfolgsgeschichte, die von der FAO erzählt wird.

Das erste Bild in der Publikation zeigt eine Variante des Bildnarrativs des UNESCO-Kurier-Artikels: am unteren Bildrand Tierkadaver, vermutlich Rinder, auf Wüstensand, in der Mitte einzelne trockene Bäume. In einiger Entfernung – im oberen Teil des Bildes – sind klein ein einfaches Nomadenzelt und mehrere am Boden sitzende Menschen sichtbar. Die Bildlegende erklärt, dass es sich um Nomaden aus Mali handle, die mit ihrem Vieh auf der Suche nach Wasser und Weiden nach Obervolta gewandert seien, dort aber nur Wüste vorgefunden hätten. Auf dem zweiten, kleineren Bild auf derselben Seite sind aufgeschichtete tote

28 Vgl. Sheets, Morris, Disasters.

Rinder in einem Lastwagen zu sehen, deren Häute und Knochen pro Tier lediglich zwei Dollar einbrächten, was einen Hundertstel des Wertes in gutem Zustand ausmache, wie der Bildlegende zu entnehmen ist.

Tote Tiere, trockener Boden und hilflose Menschen bilden den Ausgangspunkt für die FAO-Erzählung von Dürreursachen, von Hunger als Folge und von erfolgreichen, zum Teil spektakulären Rettungen. Die in der Broschüre verwendeten Opferbilder zeigen Menschen, die noch zu retten sind. Fotos von Nahrungsmittelverteilung, von Lastwagen- und Kamelkarawanen stehen für kurzfristige Nothilfe, Bilder von Landwirtschafts- und Brunnenbauprojekten für längerfristige Entwicklungsmassnahmen.

Das Bildnarrativ der Broschüre authentifiziert den Text. Die Reihenfolge unterstützt die Dramaturgie einer Erfolgsgeschichte, die mit einer schlimmen, überraschenden Dürre beginnt und dann berichtet, wie Hungernde aus der Not gerettet werden und wie langfristige Aufbauhilfe geleistet wird. Die Tierkadaver auf Wüstensand stehen für den Zustand der Dürre, die verantwortlich ist für die passiven Hungernden, denen aktiv geholfen werden muss, sei es von einer Europäerin, die auf einem Bild Nothilfe für Kinder leistet, sei es von lokalen Dorfcheads, von denen einer auf einer anderen Fotografie die Verteilung von Lebensmitteln überwacht. Der Fokus liegt auf der Beschreibung der Dürre und auf den Hilfsmassnahmen. Alternative Erklärungsmuster für die Hungerkrise, die bereits während des Verfassens der Broschüre verfügbar gewesen wären, nimmt die FAO nicht auf. Sie konstruiert ein rundes, in sich abgeschlossenes Hunger-Hilfe-Narrativ, das Ursache, Wirkung und Überwindung von Hunger im Sahel erzählt. Die Broschüre kann als Rechtfertigungsschrift gelesen werden, mit der sich die UNO-Agentur gegen Angriffe verteidigt und versucht, ihre Existenzberechtigung durch Taten zu beweisen.

Variationen von Dürre- und Hungerbildern bei kirchlichen Hilfswerken

Ähnliche Bildnarrative sind auch in Hilfswerkspublikationen in der Schweiz und in Deutschland auszumachen. So führte etwa die katholische *Caritas* zwischen 1973 und 1978 mehrere Hungerkampagnen durch, zum Teil zusammen mit dem *Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz* HEKS, zu denen Hungerzeitungen und Hungerbroschüren herausgegeben wurden.²⁹ Und auch in den mehrmals pro Jahr erscheinenden *Informationsbriefen* der *Caritas* war das Hungerthema omnipräsent. Die eingesetzten Bilder zeigen Variationen des Dürremotivs in Kombination mit Gähwylers Opferfotos und mit Bildern von Hilfsaktionen.

29 Vgl. dazu Kuhn, *Solidarität*, S. 210–217.

In der ersten Hungerkampagne, die *Caritas* und HEKS unter dem Titel *Hunger 73* lancierten, war neben Afrika Indien als Hungergebiet präsent. Auf dem Plakat der Kampagne ist ausgetrockneter, rissiger Boden als Hintergrund zu sehen und darauf die teiltransparente Fotografie eines Mannes, der mit verzerrtem Blick und hochgehaltenen Händen nach oben schaut.³⁰ Auf der folgenden Seite wird der Sahel eingeführt. Eine aus einem Flugzeug gemachte Aufnahme zeigt eine Menschengruppe in einer Sandwüste. Auf dem Bild steht in Grossbuchstaben «AFRIKA». Das Foto gehört zum ersten Spendenaufruf für die Opfer der Saheldürre.³¹ Beide Bilder deuten an, dass sich die Aufmerksamkeit vom Hunger in Indien auf den Hunger in Afrika mit Fokus Sahel und Äthiopien verschob.³²

In der Zeitung *Hunger 74* ist eine stilisierte Kombination in Rottönen der Motive Dürre und Hungernde abgebildet. Das Hintergrundbild zeigt einen Tierkadaver auf vertrockneter Erde. Darauf montiert ist eine Fotografie zweier Frauen, die eine zeigt mit leidendem Gesichtsausdruck ihre leeren Hände, die andere rechts neben ihr hat die Hände zu einem Körbchen geformt.³³ Die Zeitung nimmt damit die Bildsprache der Vorgängernummer auf, indem sie erneut Dürre mit der bittenden Geste um Hilfe kombiniert. Der Haupttext zu dieser Bildkomposition plädiert für eine langfristig ausgerichtete Hilfe in den Hungergebieten des Sahels und Äthiopiens. In der Randspalte beschreibt Karl Gähwyler unter dem Titel «Die Lage in Äthiopien» seine Erfahrungen zehn Monate nach seinem ersten Besuch in den Hungergebieten. Damals hatte er die immer wieder verwendeten schockierenden Bilder von Verhungerten gemacht. Er konstatiert, dass die Soforthilfe dem Massensterben Einhalt geboten habe. Für den endgültigen Sieg über den Hunger brauche es aber «Hilfe zur Selbsthilfe», nun gehe es um Werkzeug- und Saatgutlieferungen und um den Aufbau von Wasserzugängen. Auf der Rückseite der Zeitung ist folgerichtig das Bild eines laufenden Brunnens abgedruckt, aus dem ein

30 *Caritas* verwendete das Plakatbild auch im *Informationsbrief* Nr. 9 vom Juni 1973 mit der Erläuterung, dass es sich beim abgebildeten Mann um den indischen Bauern Punja Dagadu Gaikwad handle, dem die Dürre beinahe alles genommen habe, «die letzte und die vorletzte Ernte, die beiden Ochsen und die Kuh (sie sind verhungert) und das Saatgut». Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/361, Caritas-*Informationsbrief* Nr. 9, Juni 1973.

31 Ebd. In einer nächsten, nur in der französischen Version archivierten Extraausgabe des *Caritas-Informationsbriefs* sind auch die Opferbilder Gähwylers aus Äthiopien zu sehen. Zusammen mit seinen Fotografien aus Gorom-Gorom (Burkina Faso) von im Kreis sitzenden Nomaden, denen nur das Gras zum Essen bleibe, wie Gähwyler dazu schreibt. Ihr Vieh hätten sie längst verloren. Im Unterschied zu den Nahaufnahmen von vor Hunger Sterbender oder von Toten im äthiopischen Lager zeigen die Nomadenbilder Menschen, denen der Hunger nicht anzusehen ist. Vgl. Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/361, Caritas – *Lettre d'information* No 10, Edition spéciale 2, Oktober 1973.

32 Zu Hungerkatastrophen in Indien vgl. den Aufsatz von Angela Müller in diesem Band.

33 Die gleiche Fotografie wird im *Informationsbrief* Nr. 14 vom August 1974 gezeigt, dort mit der Bildunterschrift «Im Lager von Gobie. Alima Shehu – ein Beispiel von Hunderten – sie weiss nicht, wie sie ohne Tiere ihre drei Kinder und sich selber zukünftig ernähren kann.» Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/362.

Knabe mit einem Schlauch Wasser in Gefässe füllt, die ihm von Frauen hingehalten werden. Darauf stehen die Spendenkontonummern von *Caritas* und HEKS.

Die Kampagnen *Hunger 73* und *Hunger 74* gehen fließend ineinander über. Die Saheldürre-Ikonografie schliesst unmittelbar an die Dürrebilder aus Indien an. In den folgenden Jahren ist die Visualisierung der Saheldürre in den verschiedenen Informationsmaterialien weiterhin präsent. Dabei kommt sowohl das Motiv der aus dem Flugzeug aufgenommenen Menschengruppe im Wüstensand vor³⁴ als auch jenes mit verdorrten Bäumen auf ausgetrocknetem Boden.³⁵ Sie werden mit Fotografien von Infrastrukturprojekten, häufig mit Fokus Wasser, kombiniert, die Beschreibungen der langfristigen Hilfsanstrengungen illustrieren.³⁶ Opferbilder als Anstoss für kurzfristige Nothilfemassnahmen und als Erinnerung daran, was bei Passivität von Spenderinnen und Spendern bzw. von Hilfswerken geschehen kann, werden dagegen immer weniger verwendet.³⁷

Das stereotype Sahel-Hungernarrativ, das von der einfachen Kausalkette ausbleibender Regen – Dürre – Tiersterben – Hunger – Hilfe ausgeht, wurde im Leporello *Hunger 1977* der *Caritas*³⁸ erstmals durchbrochen. Zuerst blenden Texte und Bilder auf das Aufkommen der Sahelkrise zurück und feiern die Hilfeleistungen der Hilfswerke. Dann aber folgen Argumente, die Hunger nicht mehr nur als Landwirtschaftsproblem, sondern als 'soziale Frage' beschreiben. Hunger resultiere aus der schwachen Stellung der Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt, aus der Verteuerung von Produktionsmitteln und der daraus folgenden enormen Preissteigerung für Nahrungsmittel. Abhilfe könnten nur langfristige Aufbauarbeit und Hilfe zur Selbsthilfe für die Armen und Benachteiligten bringen. Der Text nahm Argumente auf, wie sie Anne-Marie Holenstein und Jonathan Power in ihrer Hungeranalyse von 1976 dargelegt hatten.³⁹ Er fügt sich ein in die Tendenz, Entwicklungsdefizite nicht mehr modernisierungstheoretisch zu erklären, sondern sie auf

34 Es handelt sich um die gleichen Aufnahmen wie im *Caritas-Informationsbrief* Nr. 9 vom Juni 1973 in: Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/362. Das Leporello zu *Hunger 74* in: Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv PA 461/415.

35 Siehe Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/362, Caritas Informationsbrief Nr. 14, August 1974.

36 So etwa im Leporello *Hunger 74*, wo es um Projekte in Obervolta, heute Burkina Faso (Bau von Getreidespeichern), Senegal (Tiefbrunnen-Bohrprogramm) und Äthiopien (Wasserbohrprojekte, Bau von medizinischen Zentren und Strassen) geht, Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/415. Siehe auch die *Informationsbriefe* Nr. 16, April 1975, Nr. 30, Januar 1978, Nr. 32, Juni 1978, Nr. 33, August 1978, alle Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/362.

37 Informationsbrief Nr. 29, Dezember 1977, ebd. Die verwendete Gähwyler-Fotografie war auch in der zweiseitigen Dokumentation «Hungersnot: die furchtbare Folge der Dürre» verwendet worden, die der HEKS-*Caritas*-Mappe *Die drohende Wüste* von 1974 beilag, Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/360.

38 Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/415, Leporello *Hunger 77*.

39 Vgl. Holenstein, Power, Hunger.

asymmetrische Beziehungen, auf Abhängigkeiten der Peripherien von den Zentren zurückzuführen.⁴⁰

Die hier verwendete Fotografie passt nicht zum bisherigen Bildnarrativ. Es zeigt Kinder vor wackligen einstöckigen Häusern, ein Bild, das mit Slums und der Armut einer von der Stadt angezogenen Landbevölkerung assoziiert wird. Obwohl sich das Sujet eignete, um Hunger in einen grösseren Zusammenhang zu stellen, blieb seine Verwendung in den 1970er Jahren in den Hungerkampagnen von *Caritas* und HEKS eine Ausnahme.

Die erweiterte Hungerbegründung findet sich auch in den Texten der *Caritas-Zeitung Hunger* von 1978. Der Leitartikel «Das neue Gesicht des Hungers» beginnt zwar mit dem Lob auf erfolgreiche Brunnenbauprojekte der *Caritas*. Anschliessend stellt er aber Hunger als Folge von Armut aufgrund ungerechter Machtverteilung dar. Folglich müsse der Kampf gegen den Hunger auf die Erhöhung der Kaufkraft zielen.

Wenn dadurch Menschen anfangen, selbständig zu denken, selbständig zu handeln und zu 'reden', statt zu schweigen und zu dulden, dann ist das auch eine 'politische' Antwort auf den Hunger so vieler Menschen. In diese Arbeit sieht sich die CARITAS mehr und mehr engagiert und sie dankt von Herzen für alle Unterstützung, die sie dabei erfährt.⁴¹

Hungerhilfe wird mit dieser Begründung von einem technischen zu einem zumindest indirekt politischen Engagement, ohne dass *Caritas* selber als politischer Akteur hätte in den Ring steigen müssen.

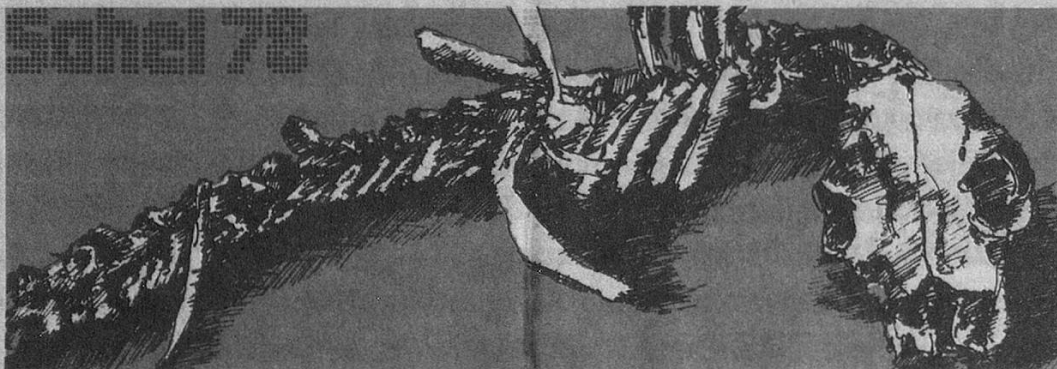
Das Bildnarrativ der Seite folgt der neuen Argumentation allerdings nicht: Oben ist eine grosse Fotografie von abgestorbenen Bäumen zu sehen, unten kleine Bilder von Wasserbauprojekten. Die fotografischen Dürremotive fallen auch weiter hinten im Heft ins Auge. Wie ein Logo prangt ein gezeichnetes Gerippe auf orange-braunem Hintergrund am Kopf der Seite, darauf steht «Sahel 78» (Abb. 2). Anlass ist die Warnung vor einer neuen Dürre- und Hungerkatastrophe und die Frage nach geeigneten Massnahmen. Auf der linken Seitenhälfte werden die aktuellen Hungergefahren aufgezählt, denen man diesmal dank des Einsatzes der Hilfswerke besser begegnen könne. Dazu ist eine Fotografie ohne Bildlegende abgedruckt, die als Warnung vor einer Wiederholung des Hungerereignisses funktioniert. Sie zeigt eine Frau und drei Kinder neben einem Tümpel stehend; vertrocknete Bäume und ein Tierkadaver sind am unteren Bildrand zu sehen. Eines der Kinder hat einen 'Hungerbauch'.

40 Zur Rezeption neuer Erklärungsansätze in der Schweiz vgl. Regula Renschler, Im Ringen um ein neues Verständnis der Welt 1956–1974, in: dies., Anne-Marie Holenstein, Rudolf Strahm (Hg.), Entwicklung heisst Befreiung. Erinnerungen an die Pionierzeit der Erklärung von Bern (1968–1985), Zürich 2008, S. 77–109, hier S. 97–109.

41 Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/360, Hungerzeitung 1978.

HUNGER

Sahel 78



Die Dürre ist nicht an allem schuld

Wieder wird die Sahel-Zone, wie schon in den Jahren 1972/1973, von einer eigentlichen Hungersnot heimgesucht, deren Folgen in gewissen Gegenden verhängnisvoller sind als damals. Die neue Katastrophe trifft die Menschen um so härter, als sie sich wirtschaftlich von der früheren noch keineswegs erholt haben. Damals mussten Hunderttausende von Menschen das Leben lassen. Wird sich das jetzt wiederholen?

Sicher ist, dass heute in Obervolta mehr gehungert wird als 1973.

Sicher ist, dass wieder viele Menschen die Folgen des Hungers und der Fehl- und Mangelernährung nicht überleben werden.

Sicher ist, dass Dürre, Heuschreckenschwärme und eine heimtückische Pilzkrankheit des Getreides in Kihlopien (Provinzen Wollo und Tigre) Zehntausende hungern lassen.

Sicher ist, dass für 1978 das Getreideprodukt für die französisch sprechenden Sahel-Länder (Mali, Senegal, Niger und Tschad) auf 681.000 Tonnen geschätzt wird.



Die Hungerkatastrophe von 1973 hat man kommen sehen, schon seit Ende der sechziger Jahre waren die Niederschläge mehr und mehr ausgeblieben, die Ernten schlechter geworden, die Vorräte geschwunden. Aber zu einer konzentrierten Strategie der Hilfsmaßnahmen kam es damals nicht.

1978 ist das anders, und das ist ein grosser Fortschritt. Kirchliche Organisationen, der französisch sprechenden Sahel-Länder haben im Mai in Obervolta ein Seminar durchgeführt, um Informationen auszutauschen und die nötige Hilfe- und Entwicklungspolitik festzulegen, die dem Sahel kurz- und langfristig am besten helfen kann.

Die grundlegende Erkenntnis des Sahel-Seminars: Die Dürre ist nicht an allem schuld. Was den Sahel heute heimsucht, ist eine eigentliche Umweltkatastrophe, der nur mit umfassenden Massnahmen auf lange Sicht begegnet werden kann.

CARITAS SCHWEIZ

Ist am Aufbau in der Sahel-Zone vor allem mit Projekten in Senegal, Mali, Obervolta, Tschad und Äthiopien beteiligt. Hauptgewicht hat dabei ihr grosses Projekt in Senegal mit den Schwerpunkten Brunnenbau, landwirtschaftliche Entwicklung und medizinisch-hygienische Betreuung.

Die CARITAS arbeitet in allen Sahel-Ländern intensiv mit den dortigen Caritas-Organisationen zusammen. Sie war an dem auf dieser Seite erwähnten Seminar in Ouagadougou vertreten.

Gernie orientieren wir Sie näher über unsere Arbeit im Sahel.

Lehren aus einer Katastrophe und einem Seminar

Das Seminar, das vom 23. bis 27. Mai in Ouagadougou, der Hauptstadt von Obervolta, stattfand, hat wichtige Erkenntnisse erbracht:

Die sich rapid verschlechternde Situation der Lebensmittelversorgung im Sahel wurde durch die gegenwärtige Dürre nicht ausgelöst, wohl aber entscheidend verschärft.

Eigentlicher Grund für die Krise ist die Tatsache, dass der karge Boden und die beschränkten Produktionsmittel heute eine Bevölkerung ernähren müssen, die sich in der Zeit von 1933 bis 1978, also in nur 25 Jahren, von 13 auf 26 Millionen verdoppelt hat.

Das hat vielfältige Folgen, die die heutige ökologische Krise ausmachen:

- Grössere Viehherden, die der wachsenden Bevölkerung als Lebensunterhalt dienen, führen zur Überweidung und dadurch zur schlimmsten Erscheinung im Sahel, zur Zerstörung (Erosion) der Böden. Zum gleichen Ergebnis trug auch die Ausdehnung des Ackerbaus bei (steigender Bedarf an Getreide).
- Der steigende Bedarf an Lebensmitteln führte zur verhängnisvollen Verkürzung der Brachzeiten von früher 8-10 auf oft nur noch 1-2 Jahre. Die Böden können sich nicht mehr erholen.
- Mehr Menschen brauchen mehr Holz. Die Abholzung im Sahel hat für den Wasserhaushalt und die Bodenqualität verheerende Folgen.
- Schlechtere Böden lassen auch den Ertrag an Getreide sukzessive sinken; er erreicht vielfach das errechnete Minimum von 180 kg pro Hektar und Jahr nicht mehr.
- Zur Verschlechterung der Ernährung führen auch manche Konsequenzen der Kolonialzeit: Einführung von Monokulturen (Baumwolle, Erdnüsse) für den Export sowie soziale, wirtschaftliche und technische Veränderungen.
- Die ungenügende Produktion der Landwirtschaft führt zur Verarmung der Bauern und macht sie – erstmals in der Geschichte – von fremden Geldgebern abhängig.
- Auf dem Lande fehlt es an Arbeit und Verdienst. Die jungen Leute wandern in die Städte ab.

Eine wichtige Erkenntnis und wichtige Folgerungen. Der Sahel ist durchaus lebensfähig und kann seiner wachsenden Bevölkerung als Lebensraum dienen – freilich nur unter bestimmten Voraussetzungen:



Die ländliche Wirtschaft ist in ihrer Gesamtheit und als Ganzes zu fördern. Wasserbeschaffung muss die erste, kann aber nicht die einzige Massnahme sein.

Besondere Beachtung ist dem Schutz des Bodens gegen Erosion mittels Aufforstung, durch Wasserrückstau und massvolle Nutzung zu schenken.



Für die ländliche Bevölkerung muss vermehrt Arbeit und Verdienst geschaffen werden; nur so ist der Landflucht Einhalt zu gebieten. Bauern müssen ein verbessertes Einkommen erwirtschaften können. – Die Produktion ist unter Schonung des Bodens massvoll zu steigern. – Genossenschaftliche Zusammenschlüsse können die Lagerung und Vermarktung der Produkte übernehmen und die Bauern von Preisschwankungen des Handels unabhängiger machen. – Es sollen arbeitsintensive und kapitalarme Produktionsweisen gewählt werden.



Die medizinisch-hygienische Betreuung hat mit einfachen Mitteln zu arbeiten und soll möglichst allen Bewohnern zugute kommen.

Abbildung 2: Zeitung Hunger 1978. Quelle: Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv (Original in Farbe).

Auf der rechten Seite sind die Erkenntnisse aus einem Seminar aufgeführt, das im Mai 1978 in Ouagadougou (Burkina Faso) stattgefunden hatte. Dessen Ziel war es, Lehren aus der letzten Katastrophe zu ziehen. Die Verschlechterung der Nahrungsmittelsituation wurde mit dem fatalen Zusammentreffen von Bevölkerungswachstum, höherem Ressourcenverschleiss und Wassermangel begründet. Es kamen aber auch alternative Deutungen zum Zuge, die auf das Erbe der Kolonialzeit mit Monokulturen für den Export und auf andere, nicht weiter präzierte soziale, wirtschaftliche und technische Veränderungen hinwiesen.

Als erste, aber nicht einzige Massnahme schlug das Seminar technische Verbesserungen wie Wasserrückstau, Schutz des Bodens gegen Erosion durch Aufforstung und massvolle Nutzung des Bodens vor. Darauf folgten Forderungen nach Arbeitsbeschaffung für die ländliche Bevölkerung, um die Landflucht zu stoppen, nach moderaten, arbeitsintensiven Produktionssteigerungen und nach Genossenschaftsgründungen, um die Bauern besser gegen Preisschwankungsrisiken zu schützen. Ebenso wurde die Verbesserung der medizinisch-hygienischen Betreuung für alle postuliert. Illustriert werden diese Merksätze mit dem Bild eines Bewässerungskanals, einer Aufnahme von zwei Männern, die neben Kohlpflanzen in Beeten kauern, sowie mit drei kleinen Fotos, die ein Rind, einen Stall und einen Tisch mit Medikamenten zeigen.

Wieder erzählen Bilder und Texte nicht dieselbe Geschichte. Während die schriftlichen Äusserungen über Ursachen und Bekämpfung von Hunger im Laufe der 1970er Jahre neue entwicklungstheoretische Diskurse aufnehmen und ihre Argumentation daran anpassen, bleibt die Ikonografie beim einfachen Narrativ von Dürrebildern auf der einen und Bewässerungs- oder Erntebildern auf der anderen Seite. Insofern erfüllt die eingesetzte Bildsprache eine komplexitäts-reduzierende Funktion. Obwohl die Ursachenerklärungen vielfältiger werden, beweisen die Bilder dem lesenden Publikum, dass die Hilfswerke handlungsfähig bleiben.

Tierkadaver und Brunnen für die Schule

Die Kombination von Dürremotiven und Brunnenbaugeschichten dominiert auch in den pädagogischen Materialien, die *Caritas* und HEKS für die Bildungsarbeit bereitstellten. Die Hilfswerke wollten damit Lehrkräfte animieren, mit ihren Schülerinnen und Schülern Ursachen und Folgen von Hunger zu behandeln und mögliche Hilfsmassnahmen aufzuzeigen.

Nach einer Informationsveranstaltung kirchlicher Hilfswerke stellten Hitzkircher Seminaristinnen und Seminaristen im Frühling 1973 eine Lektionsreihe zur Hungerkrise in Indien und Afrika zusammen. In der Sendung *Antenne* des

Schweizer Fernsehens⁴² konnten die angehenden Lehrkräfte zeigen, wie sie Primarschülerinnen und -schüler über den Zusammenhang von Dürre und Hunger und über die Notwendigkeit von Hilfe informierten. Einige Schülerinnen und Schüler durften in der Sendung Vorschläge für originelle Geldsammelaktionen zugunsten von indischen Hungeropfern machen. Um das Publikum auf die Problematik einzustimmen, verwendeten die Sendungsmacher frische Bilder aus dem Sahel mit dürrer Bäumen und Tierkadavern auf rissigem Boden. Indien war zwar in der Schulstunde präsent, die Repräsentation des Hungergebietes war aber bereits dem Sahel vorbehalten.

Ein Jahr später gaben *Caritas* und HEKS gemeinsam die Lerneinheit «Die drohende Wüste. Information über die Sahel-Länder» heraus.⁴³ Einleitend sind ein Karawanenbild und ein Text des bekannten Reiseschriftstellers René Gardi über die romantischen Seiten der Wüste abgedruckt, die anschliessend mit einem Bericht über die aktuelle Dürre- und Hungerrealität kontrastiert werden. Grafiken und Fotos erklären den Wasserkreislauf, ebenso die Lebensweise der Sahara-Nomaden und die Gefahr, die ihnen durch die Ausweitung der Wüste droht. Als Handlungsmöglichkeit werden Lehrkräfte dazu ermuntert, an der Aktion Brunnenbau von *Caritas* und HEKS teilzunehmen. Deren Ziel war es, die Schweizer Bevölkerung für den Wassermangel in den Sahel-Ländern zu sensibilisieren, indem Backsteine verkauft und symbolisch zu einem Sodbrunnen aufgeschichtet wurden.⁴⁴

Davon unabhängig gestaltete die *Caritas* ein vierseitiges Faltblatt für Kinder und Jugendliche ab der fünften Primarklasse.⁴⁵ Auch hier konzentriert sich die Argumentation auf Dürre als Ursache und auf Brunnen als Ausweg. Zu sehen sind die bereits bekannte Flugaufnahme einer Gruppe Menschen im Wüstensand,⁴⁶ tote Tiere auf ausgetrocknetem Boden und ein Dorf im Sand- und Staubsturm.⁴⁷ Die Hungerhilfe wird mit Bildern von Getreideabwürfen und Brunnenbau-Aktionen repräsentiert, zudem wird eine Lehrerin als Vorbild für Spendenaktionen ganzer

42 Schweizer Fernsehen, Sendung *Antenne*, 25. Juni 1973, SRF-Online-Archiv FARO-Web (passwortgeschützter Datenbankzugang). Das Regionalmagazin *Antenne* brachte zwischen 1962 und 1974 thematisch vielfältige Beiträge jeweils vor der *Tagesschau* des Deutschschweizer Fernsehens.

43 Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/360.

44 Brunnenbau-Aktionen hatte es bereits bei der Aktion *Hunger 73* gegeben, wie ein *Antenne*-Beitrag vom 29. August 1973 aus Obwalden belegt. Mit dem Verkauf von Reissäcklein und Backsteinen, die zu Zylindern als Brunnen aufgeschichtet waren, sammelten die Initianten Geld für Brunnenbauprojekte in Indien und in Westafrika, SRF-Online-Archiv FARO-Web (passwortgeschützter Datenbankzugang). Vgl. zu dieser Aktion auch Kuhn, *Solidarität*, S. 210.

45 Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/360, *Durch Dürre: Hunger und Tod in Afrika*. Dokumentation für Schüler vom 5./6.–9./10. Schuljahr.

46 Dieselbe Aufnahme wurde als Hilfeaufruf im *Caritas-Informationsbrief* Nr. 9 vom Juni 1973 verwendet, Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/361.

47 Dasselbe Sturm-Bild findet sich auch in der Broschüre *Sahel-Zone* von *Misereor* und *Brot für die Welt*, S. 6f. Als Urheber des Bildes wird dort der holländische Fotograf Berry Stockvis angegeben.

Schulhäuser porträtiert. Der Text zu den Dürreursachen nennt nicht nur das Klima, sondern auch schädliche, die Bodenerosion begünstigende menschliche Eingriffe.

Wie in den ersten Informationsmaterialien arbeiten die Hilfswerke auch in ihren pädagogischen Unterlagen mit einer einfachen Ursache-Wirkung-Logik, um Lehrkräfte und Kinder von der Handlungsnotwendigkeit zu überzeugen. Tierkadaver auf trockenem Boden und Brunnenbauprojekte eignen sich als pädagogische Ressource, um zu suggerieren, dass mit gutem Willen, Geld und technischem Wissen eine bessere Welt entstehen kann.⁴⁸

Auch das deutsche katholische Hilfswerk *Misereor* brachte 1975 ein umfangreiches pädagogisches Dossier zur Welternährungskrise mit Fokus Sahel heraus: «Hunger tut weh».⁴⁹ Verglichen mit den Materialien von HEKS und *Caritas* fallen die Gemeinsamkeiten im Bildnarrativ auf, gleichzeitig ist jedoch ein Bemühen um eine differenzierte Argumentation in den *Misereor*-Texten festzustellen. Das Titelbild auf der Mappe zeigt ein Mädchen, das mit einer Hacke vertrockneten Boden bearbeitet. Da es neben sich einen leeren Korb stehen hat, scheint es ernten zu wollen, was gar nie gewachsen ist.⁵⁰ Dem Lehrerkommentar ist zu entnehmen, dass das Dürrebild mit dem Mädchen dazu dient, die Schülerinnen und Schüler zum Nachdenken anzuregen und sie auf den Zusammenhang zwischen Dürre und Hunger aufmerksam zu machen. Zur Verdeutlichung haben die Autoren zwei weitere Fotos nebeneinandergestellt: links ist ein kleines Kind mit 'Hungerbauch' zu sehen, das eine Spielzeugente hinter sich herzieht, rechts ein Ausschnitt aus einem Dürrebild, das nur den rissigen Boden und den unteren Teil einer verdorrten Pflanze zeigt; darunter finden sich zwei Zeitungstexte, die vor der akuten Lebensbedrohung von Millionen Menschen in Afrika und Asien warnen.

Aber auch der Tierkadaver im Wüstensand fehlt nicht. Er findet sich auf einem beiliegenden Dia mit dem Titel «Katastrophe im Sahel». Zu sehen ist ein halbzersetztes Rind auf sandigem Boden zwischen trockenen Sträuchern und anderen

48 Es kann davon ausgegangen werden, dass die Lerneinheit auch in den späten 1970er Jahren noch im Einsatz war. Ein neues Hunger-Dossier für die Schule, genannt «Werkstatt», findet sich im *Caritas*-Archiv erst 1983: Hunger ist nicht nur Schicksal, Staatsarchiv Luzern, Caritas-Archiv, PA 461/360. Der geografische Fokus ist dort weiter gefasst, in der Literaturliste des neuen Dossiers ist die vorherige Lerneinheit immer noch verzeichnet.

49 *Misereor*, Arbeitsgruppe Schule-Dritte Welt (Hg.), *Hunger tut weh*. Materialien für die Schule, Aachen 1977 (2. Auflage, 1. Auflage 1975). Dieser Titel und auch einige der Fotos, die in den Materialien für die Schule verwendet wurden, finden sich auch in der Plakatserie «Mitdenken – Mitfühlen», die von *Misereor* und ihrem evangelischen Pendant *Brot für die Welt* kreiert wurde. Die Serie wurde auch in der Schweiz von *Brot für Brüder* und von *Fastenopfer*, den beiden Schwesterorganisationen von HEKS und *Caritas*, zur Verfügung gestellt. Siehe Archiv Brot für alle, Kampagnenordner 1975, ID 845, Mitdenken. Mithelfen. Eine Plakatserie.

50 Die mir vorliegende Version ist die zweite Auflage von 1977. Ein Erläuterungstext von 1978, der auch beiliegt, erklärt, dass es 1977 nicht gereicht habe, Änderungen an der ersten Version vorzunehmen. Das Zusatzheft von 1978 bringt neue Aspekte ein und macht Vorschläge zum Gebrauch der immer noch gleichen Materialien.

Pflanzen. Der Bildhorizont ist am oberen Bilrand nur noch knapp zu sehen. Ein zweites Dia verweist auf die Auswirkungen der Dürre für die Nomaden: «Tuaregs verlassen ihre Heimat». Es zeigt eine Gruppe Menschen, die auf dem Sandboden vor einem Zelt kauert. Im Hintergrund sieht man Bäume, aber keine Tiere. Das Bild unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von Nomadenzelt-Fotografien, wie sie in den romantisierenden Fotoberichten abgebildet sind.⁵¹ Auf Mangel verweisen nur die leeren Schalen vor dem Zelt. Das dritte Dia zeigt eine Frau mit einem bis auf die Knochen abgemagerten Kind im Arm. Die Aufnahme trägt denselben Titel wie das Dossier: «Hunger tut weh».

Wie bei den anderen Fotografien des Dossiers fehlt hier die Beschreibung des Entstehungskontextes. Dieser war für die den Bildern zugedachte Rolle auch nicht nötig, zielten sie doch auf die emotionale Berührung der Schülerinnen und Schüler. Mit der Bildkette Tierkadaver–Nomaden–Hungeropfer griffen sie auf bereits vorhandene Imaginationen vom direkten Zusammenhang zwischen Dürre und Hunger zurück und stärkten sie.

Auf der Textebene ging *Misereor* dagegen über die einfache Ursache-Wirkung-Argumentation hinaus und druckte auch Artikel mit alternativen Deutungen ab, die auf historische, politische oder ökonomische Argumente setzen, wie sie die späteren *Caritas*-Publikationen ebenfalls anführen: Neokolonialismus der Industriestaaten, der die lokalen Selbstversorgungsstrukturen zerstöre,⁵² Verteilungsprobleme und falsche Subventionspolitik in den Sahelstaaten selber.⁵³ Hinzu kommen Vorschläge für konkrete Präventionsmassnahmen in den Sahelstaaten, die nicht nur die üblichen technischen Verbesserungen im Umgang mit Wasser, Pflanzen und Vieh beinhalten, sondern auch die Forderung nach Verhaltensänderungen der Nomaden selber.⁵⁴

In den Bildungsmaterialien von *Misereor* sind Texten und Bildern unterschiedliche Funktionen zugedacht. Während die schriftlichen Erläuterungen eine grosse Spannbreite an Hungerdeutungen referieren, sind die Bilder für die emotionale Aufrüttelung und die Einleitung eines Bewusstseinsprozesses zuständig. Das Narrativ der Bilder erweist sich dabei als wesentlich langlebiger als jenes der komplexeren Texte. Dies geht auch aus einem 1978 erschienenen Nachtrag zum Dossier hervor, der eindringlich um Aktualisierung des Unterrichts bittet und

51 Beispielsweise in: Sylvio Acatos, Maximilien Bruggmann, Sahara, Zürich 1969; vgl. auch die Aufnahme bei Krebsner, de Cesco, Tuareg, S. 146f., auf der die Menschen im Unterschied zum *Misereor*-Bild allerdings lachend zu sehen sind.

52 Es handelt sich um einen wiederabgedruckten Leserbrief aus der Zeitschrift *Kirche und Leben* vom 4. August 1974, *Misereor*, Hunger.

53 Eine amerikanische Studie wird nach der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 26. Oktober 1974 zitiert, ebd.

54 Auszüge aus einem Text der Friedrich-Ebert-Stiftung, ebd.

neuere Erklärungsansätze zur Welternährungskrise und zu Entwicklungstheorien in Thesenform referiert – die Forderung nach einer Änderung des Bildgebrauchs fehlt hingegen.

Dürreästhetik im Hungerfilm

Es kann nicht erstaunen, dass Tierkadaver im Wüstensand auch in Filmen präsent waren. Hilfswerke aller Couleur benutzten für ihre Kampagnen Dokumentarfilme, um über ihre aussereuropäischen Aktivitäten zu berichten. Ab den 1960er Jahren wurde die audiovisuelle Medienarbeit immer wichtiger.⁵⁵

Der bereits erwähnte *Caritas*-Fotograf und -Filmer Karl Gähwyler drehte zwar auf dem Weg nach Äthiopien auch in der Sahelzone, in seinem Film *Hunger in Afrika* beschränken sich die Sujets aber auf Lebensmittelabwürfe aus dem Flugzeug und auf eine Gruppe Nomaden in Burkina Faso, die von der Nothilfe profitierten.⁵⁶ Wüsten- und Dürrebilder anderer Art inszenierte Ulrich Schweizer in seinem Film *African Riviera – Entwicklung wohin?* von 1975, einer Auftragsarbeit für die *Kooperation der Evangelischen Kirchen und Missionen der Schweiz* (KEM).⁵⁷ Ulrich Schweizer hatte 1966 als Kameramann und Co-Autor zusammen mit René Gardi den Film *Die letzten Karawanen* über den mehrere Wochen dauernden Salztransport durch die Wüste Ténéré realisiert. Einen Teil des damals gedrehten Materials verwendete Schweizer für seine eigene Produktion *African Riviera*. In diesem Film kritisiert er die westlichen Entwicklungsbemühungen in Afrika, die aus seiner Sicht Afrika zu sehr die westliche Kultur aufzwingen möchten, anstatt die Afrikanerinnen und Afrikaner ihre eigenen Visionen entwickeln zu lassen. Die Stadt gilt ihm als Ort, an dem falsche Entwicklungen zusammenlaufen, die Wüste dagegen als Ort der Freiheit.⁵⁸ Diese Argumentation war jedoch zum Zeitpunkt der Produktion problematisch geworden war, und Schweizer sah sich gezwungen, auf die Dürrekatastrophe zumindest hinzuweisen. Aus finanziellen Gründen verzichtete er auf das Drehen von neuen Bildern. Stattdessen beendet er die Episode mit einem Schwenk von der weiterziehenden Karawane durch den

55 Ein Ausdruck davon war die Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke zu Beginn der 1970er Jahre. Vgl. dazu Jörg Ernst, *Die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit der evangelischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz*, Münster 1999, S. 212f.

56 Die Filme von Karl Gähwyler wurden mir vom Schweizer Filmarchiv in Lausanne auf DVD zur Verfügung gestellt.

57 Die Filme von Ulrich Schweizer befinden sich im Schweizer Filmarchiv in Lausanne und im Lichtspiel in Bern. Die DVD für diese Analyse habe ich vom Filmarchiv in Lausanne erhalten.

58 Schweizer porträtiert das afrikanische Leben in Wüste und Stadt, aber auch in Savanne und Regenwald, die er ebenfalls positiv von der Stadt abgrenzt. Die Hauptzeugen in diesem kommentarlosen Film sind afrikanische Intellektuelle und Kirchenleute, die für eigenständige Entwicklungsmodelle plädieren.

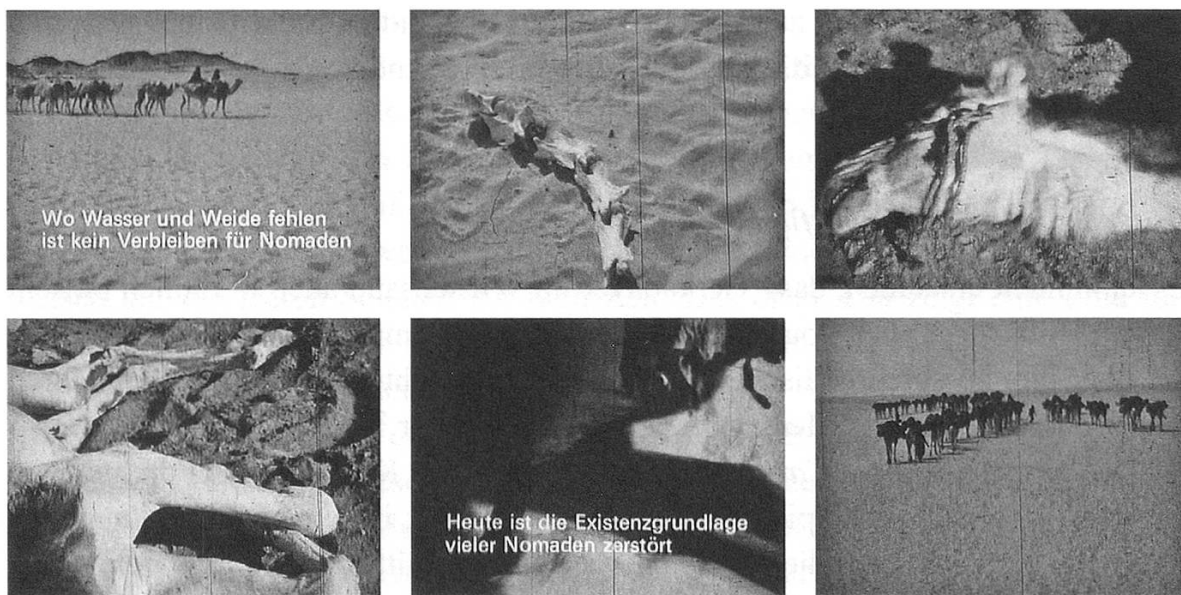


Abbildung 3: Screenshots aus *African Riviera – Entwicklung wohin?* Quelle: Schweizer Filmarchiv, Lausanne (Original in Farbe).

Wüstensand auf das Gerippe eines Kamels und mit einem Schnitt auf ein totes Kamel von oben, um in der Schlusseinstellung die sich entfernende Karawane zu zeigen (Abb. 3).⁵⁹ Der Bildraum in dieser Filmepisode ist wie bei vielen Dürrefotografien so gestaltet, dass der Horizont erst im oberen Fünftel des Bildes zu sehen ist, darunter ist der unendliche Sand, durch den die Nomaden gehen und reiten müssen, um zu ihrem Salz zu kommen. Schweizer verwendet in diesem Film keinen Kommentar, sondern arbeitet mit Originalton und eingeblendeten Texten. In dieser Sequenz heisst es zuerst: «Wo Wasser und Weide fehlen ist kein Verbleiben für Nomaden», und später: «Heute ist die Existenzgrundlage vieler Nomaden zerstört». Der Sahelhunger ist eigentlich nicht Ulrich Schweizers Thema. Indem er das Dürremotiv des Tierkadavers im Sand aufgreift, verleiht er seiner positiven Erzählung einen bitteren Nachgeschmack. Damit bricht er die westliche, romantisierende Vorstellung der Wüste auf: Sie ist nicht länger Ort der Sehnsucht nach dem einfachen, wahren Leben, sondern steht für eine unsichere Zukunft und drohenden Hungertod.⁶⁰ Mit seiner pessimistischen Diagnose stellt Schweizers Film eine Ausnahme im Sahel-Hungernarrativ der Hilfswerke dar.

⁵⁹ Ulrich Schweizer, *African Riviera – Entwicklung wohin?*, 1975, Timecode 0.06.21.

⁶⁰ Schiffers macht allerdings auf den erstaunlichen Umstand aufmerksam, dass die Salzkarawanen trotz Dürrenachrichten nach wie vor unterwegs waren. Für ihn ist dies ein Beleg dafür, dass der Hunger im Sahel nicht nur auf fehlendes Wasser, sondern auch auf Verteilungsprobleme zurückzuführen ist. Vgl. Schiffers, *Dürre*, S. 12.

Der ein Jahr später realisierte Film *Den Hunger besiegen*⁶¹ von Willy Randin und Adrien Porchet verbreitet dagegen Hoffnung auf Besserung. Wie Gähwyler und Schweizer arbeiteten auch Randin und Porchet im Auftrag kirchlicher Hilfsorganisationen, konkret für *Brot für Brüder* und HEKS. Der Film beginnt mit dem Blick aus der Vogelperspektive auf ein Stück rissigen, ausgetrockneten Boden und wechselt dann zu mehreren Einstellungen von verendetem Hornvieh auf dürrem Grund. Der einsetzende Kommentar formuliert passend: «Dürre, ein Wort, das die meisten Menschen in den meisten Teilen der Welt in Angst versetzt.»⁶² Der Zusammenhang zwischen den toten Tieren und Hunger wird einige Sekunden später erläutert: «Die Bauern verlieren damit den einzigen Reichtum, den sie haben, ihre Tiere.»⁶³ Nun wird der unweigerlich folgende Hungerzustand durch eine Frau mit zwei Kleinkindern im Arm visualisiert, die beide an ihrer Brust saugen. Der Kommentar ergänzt, dass Landflucht und 'Verslumung' eine Folge der verlorenen Tier-Habe seien.

Daraufhin erklärt der Agronom Pascal de Pury als europäischer Experte Ursachen für den Hunger und skizziert Auswege aus der Krise.⁶⁴ Auch fordert er dazu auf, von der eurozentrischen Perspektive wegzukommen und Verantwortung für Fehler der Vergangenheit zu übernehmen, und betont, dass Hilfeleistungen nur dann sinnvoll seien, wenn westliches Wissen in die lokale Kultur integriert werden könne. De Purys Ausführungen haben allerdings keine weiteren Auswirkungen auf die Filmerzählung. Der Film beschränkt sich im Folgenden darauf, erfolgreiche Wasser- und Aufforstungsprojekte darzustellen, mit deren Hilfe die Wüste fruchtbar werde und der Hunger in der Welt erfolgreich bekämpft werden könne. Nur einmal wird die Euphorie relativiert: der Kommentar räumt ein, dass die Beschaffung von Industrieprodukten und der Bau von Strassen vor allem multinationalen Agrarkonzernen zugutekämen.⁶⁵ Obwohl Hunger im gesprochenen Text durchaus als komplexes Phänomen thematisiert wird, beschränkt sich das Bildnarrativ auf die Reproduktion von Vorher-nachher-Bildern: in diesem Fall zuerst Tierkadaver auf dürrem Boden, dann wachsende Bäume in bewässerter Erde.

Das tote Tier kommt in beiden Filmen vor: in *African Riviera* als Zeichen des Wandels zum Schlechten, des traurigen Abschieds von einer traditionellen Lebens-

61 Willy Randin, Adrien Porchet, *Den Hunger besiegen*, 1976, Film, gedreht im Auftrag von *Brot für Brüder* und HEKS. Archiv Brot für alle, Kampagnenordner 1976, ID 846, Audiovisuelle Materialien 1976.

62 Die DVD von *Den Hunger besiegen* wurde mir vom Schweizer Filmarchiv in Lausanne zur Verfügung gestellt. Hier Timecode 0.01.15.

63 Ebd., Timecode 0.01.36.

64 Ebd., Timecode 0.02.22.

65 Ebd., Timecode 0.10.30.

weise, die als attraktives Gegenbild zur westlichen Zivilisationshektik und als eine Möglichkeit genuin afrikanischen Lebens imaginiert wird. Und in *Den Hunger besiegen* als Auftakt in einem Narrativ der Hoffnung, dem zufolge die traditionelle technische Entwicklungshilfe für eine Befeuchtung des ausgedörrten Saharabodens sorgt.

Ausblick und Varianten

Das Dürremotiv mit seiner besonderen Ästhetik hatte mit dem Ende der Sahelkrise der 1970er Jahre nicht ausgedient. Als die Dürre zehn Jahre später zurückkam und die Welt wieder auf den Sahel und auf Äthiopien schaute, tauchten ähnliche Bilder auf. Der Berufsfotograf Didier Dériaz, der für die Schweizer Hilfsorganisation *Swissaid* 1984 nach Niger reiste, dokumentierte die neuerliche Krise in einem Bildband.⁶⁶ Das achte Bild zeigt einen halbverwesten Kamelkadaver im Wüstensand, platziert am unteren Bildrand, darüber eine Herde Kamele in der Weite der Wüste, die erst im obersten Sechstel des Bildes in Himmel übergeht. Dériaz schreibt zu diesem Bild: «Ein Kadaver im Sand: gespenstisch, zur Statue erstarrt. Ein aufgerissenes Maul, das nach Luft, nach Wasser zu schnappen scheint, immer noch. Die Hitze trocknet den Körper aus, härtet ihn wie Stein. Tausende gibt es davon: der Sahel fordert sein Lösegeld.»

Auch der bekannte brasilianische Fotograf Sebastião Salgado dokumentierte Mitte der 1980er Jahre den Hunger in mehreren Ländern der Sahelzone. In seinem Buch *Sahel. The End of the Road*⁶⁷ dominieren zwar Aufnahmen hungernder Menschen, in zwei Bildern aus Mali kommen jedoch Dürremotive zum Einsatz. Das eine zeigt eine vertrocknete und verlassene Fruchtplantage, das andere zwei im Sand versinkende Kanus, die am Ufer eines bereits 1973 ausgetrockneten Sees liegen. Die zeitliche Dimension wird hier nicht durch ein erloschenes Tier- oder Pflanzenleben veranschaulicht, sondern durch die nutzlos gewordenen, absurd wirkenden Wasserfahrzeuge in der Sandwüste. Obwohl Salgado auch für UNO-Agenturen wie die UNESCO arbeitete, weisen seine Bilder über den Hilfs- und Entwicklungskontext hinaus. Er orientiert sich zwar an ikonografischen Traditionen, interpretiert sie aber durch sorgfältige Inszenierung von Menschen und Objekten neu. Für die einen verharmlost er damit den Schrecken, für die anderen wird er zum Brückenbauer, der zwischen verschiedenen Welten vermittelt und zu sozialem Engagement

66 Didier Dériaz, *Am Ufer der Wüste. Kampf ums Überleben*, Bern 1988, o.S.

67 Sebastião Ribeiro Salgado, *Sahel. The End of the Road*, Berkeley, CA 2004.

ermuntert.⁶⁸ Salgados Behandlung des Dürremotivs sticht aufgrund der ästhetischen Qualität und der Sujetwahl heraus. Aufnahmen von toten Pflanzen oder Tierkadavern auf Sand oder trockenem Boden, die an die Bildpraxis der 1970er Jahre erinnern, blieben jedoch weiterhin aktuell und dienen, wie die Funde aus dem Internet zeigen, bis heute dazu, den am Wüstenrand drohenden Hunger zu visualisieren.⁶⁹

Fazit

Bis Ende der 1970er Jahre stellte die Entwicklungsindustrie einen ganzen Strauss an Argumenten zusammen, um den Hunger in der Sahelzone zu erklären. Die einfache Kausalkette Regenmangel–Dürre–Viehsterben–Hunger–Tod wurde um weitere Argumente ergänzt. Zusätzliche Naturereignisse, Probleme bei der Verteilung von Hilfsgütern, die Unfähigkeit lokaler Behörden, neokoloniale Wirtschaftsstrukturen oder ungerechter Welthandel waren die Ingredienzien komplexer werdender Deutungsmuster. Das Bildnarrativ allerdings passte sich den neuen Erklärungen nicht an, sondern beschränkte sich auf das enge Feld der Dürremotive und der Bilder von Hilfeleistungen. Im Unterschied zu Hungerereignissen in anderen Gebieten waren es bei der Sahelzone nicht Opferbilder, die in den Berichten dominierten.

Verschiedene Gründe sind für die Langlebigkeit des Motivs Tierkadaver auf trockenem Boden verantwortlich. Es war doppelt anschlussfähig, zum einen an Dürrebilder aus Indien aus älteren Kampagnen und zum anderen an das romantische Bild der Wüstennomaden. Deren Tiere starben zwar auch unter normalen Umständen in der Wüste. Indem die Aufnahmen toter Tiere in das Hunger- und Dürrenarrativ integriert wurden, stärkten sie beim Publikum jedoch die Gewissheit, Zeuge einer aussergewöhnlichen Trockenheit zu sein. Zudem ist das Motiv

68 Umfassend mit Salgados Fotografie und den ästhetischen und ethischen Implikationen hat sich Parvati Nair befasst, vgl. Parvati Nair, *A Different Light. The Photography of Sebastião Salgado*, Durham 2011. Vgl. ebenfalls David Campbell, *Salgado and the Sahel. Documentary Photography and the Imaging of Famine*, in: François Debrix, Cindy Weber (Hg.), *Rituals of Mediation. International Politics and Social Meaning*, Minneapolis 2003, S. 69–96.

69 Vgl. den Bericht über den Klimawandel in der deutschen Online-Ausgabe der Zeitung *Die Welt* vom 7. März 2007: <http://www.welt.de/politik/article1771600/Der-Klimawandel-gefaehrdet-die-Sicherheit-Europas.html> (30.6.2014). Dasselbe Bild wurde vier Jahre später für die Warnung vor einer neuen drohenden Hungersnot im Sahel in der österreichischen Zeitung *Der Standard* vom 15. Februar 2012 verwendet: <http://derstandard.at/1328507848371/Hungersnot-in-Sahelzone-Der-Beginn-einer-angesagten-Katastrophe> (30.6.2014). Fast gleichzeitig (17. Februar 2012) publizierte die linke Tageszeitung *neues deutschland* unter dem Titel «Im Sahel droht die nächste Krise» ein ähnliches Bild mit der Beischrift «Mauretaniens Strassen sind schon jetzt mit Kuhkadavern gesäumt»: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/218764.im-sahel-droht-die-naechste-krise.html> (30.6.2014). Und auch die Online-Dokumentation zu der *Terra X*-Sendung des ZDF vom 9. September 2012 bringt ein verwandtes Motiv: <http://www.zdf.de/terra-x/lebensraum-wueste-in-gefahr-23905852.html> (30.6.2014).

zeit- und ortlos. Aus den Texten zu den Bildern geht in der Regel weder das Datum der Aufnahme noch der genaue Ort hervor. Darin gleichen sie den viel kritisierten dekontextualisierten Opferbildern.⁷⁰ Allerdings werfen Bilder toter Tiere im Wüstensand keine ethischen Probleme auf. Sie können jederzeit für Hungerinszenierungen im riesigen Gebiet am Rande der Sahara verwendet werden. Und schliesslich eignet sich das Dürremotiv, um mit Hilfsbildern in einer Vorher-nachher-Erzählung kombiniert zu werden. Das Bildnarrativ unterläuft damit die Textargumentation, die auf komplexere Ursachen der Dürre hinweist. Selbst wenn die Texte nahelegen, die eigentlichen Hungergründe in den USA oder in Europa zu vermuten, erscheinen die Entwicklungsorganisationen dank der Bilder immer noch handlungsfähig. Das breite Publikum, auf dessen moralische und finanzielle Unterstützung die Hilfswerke angewiesen sind, sieht in den Fotografien und Filmbildern authentische Belege dafür, dass mit Technik und Wissen aus dem Westen gegen die Folgen einer plausiblen Hungerursache vorgegangen werden kann.

70 Vgl. die Ausführungen in der Einleitung dieses Bandes.